

DIE JÜDISCHE SETTLEMENT- BEWEGUNG | Eine Spuren- suche, Teil 1

Dieter Oelschlägel

Zusammenfassung | Als eine entscheidende Wurzel der Gemeinwesenarbeit gilt die Settlementbewegung. Dabei war stets von der christlichen Settlementbewegung die Rede, die von Toynbee Hall in London ihren Ausgang nahm. Lange Jahre wurde übersehen, dass es einen noch stärkeren jüdischen Zweig vor allem in Deutschland und dem ehemaligen k.u.k. Österreich gab. Anhand jüdischer Zeitungen und literarischer Quellen soll versucht werden, dieser Entwicklung nachzugehen, zunächst in England und den USA, dann auf dem Kontinent in Wien, Prag, Czernowitz und anderen Städten.

Abstract | The settlement movement is considered as one of the most important progenitors of community work. Usually when we speak of the settlement movement, we mean a Christian movement which originated in Toynbee Hall in London. For many years the Jewish branch of this movement, which especially existed in Germany and the former Austro-Hungarian empire, has been overlooked. By the means of Jewish newspapers and other literary sources, the development of this movement will be explored, first in England and the USA, then on the continent in Vienna, Prague, Chernivsti as well as other cities.

Schlüsselwörter ▶ Gemeinwesenarbeit
▶ historische Entwicklung ▶ Judentum
▶ Settlementbewegung

1 Die Settlementbewegung | In der Geschichte der Sozialen Arbeit gilt die Settlementbewegung als eine entscheidende Wurzel der Gemeinwesenarbeit. Junge Akademiker und Studierende überschritten die Grenzen der Universität und zogen zumeist aus humanitären und religiösen Motiven und beeindruckt von den gesellschaftlichen Verhältnissen ihrer Zeit in die Armen- und Arbeiterquartiere der Großstädte. Die Settler hatten erkannt, dass sozial- und bildungspolitische Unterprivilegierung einander bedingten und

deshalb zur sozialen auch die geistige Emanzipation gehörte. Sie hatten ebenfalls erkannt, dass wirkungsvolle Hilfe nur im Lebensumfeld der Menschen zu leisten war. Sie lehnten das Almosengeben ebenso wie jede Bevormundung und jeden Klassendünkel ab. Sie wollten die Hilfsbedürftigen durch Bildung, Organisation und Gemeinschaftsarbeit erziehen, ihnen Wege zur Selbsthilfe weisen und Verständnis zwischen Besitzenden und Besitzlosen wecken.

... in England | Es war der an der Oxforder Universität lehrende Wirtschaftshistoriker und liberale Reformers *Arnold Toynbee* (1852-1883), der den erkannten Klassengegensätzen, der sozialen Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten, mit Settlements begegnen wollte. Er hatte in den Slums von Whitechapel, einem der ärmsten Stadtteile Londons, das Elend hautnah erlebt. „To settle“ hieß, sich in den Vierteln der Armen niederzulassen und mit ihnen zu leben. „Ein Settlement in Toynbees Sinne sollte, in Abgrenzung zu einer Mission, zu einer Lebensgemeinschaft aufbauen und erziehen“ (*Haustein; Waller* 2009, S. 1). *Toynbee* starb jung und konnte seine Ideen nicht verwirklichen.

Der Vikar *Samuel Barnett* (1844-1913) und seine Frau *Henrietta* (1851-1936), die mit *Toynbee* befreundet waren, setzten die Ideen um. Ein Verein wurde gegründet und Geld gesammelt. Im November 1883 legte *Barnett* ein Konzept „Settlements of University Men in Great Towns“ vor. Er ging davon aus, „dass den Armen, Erwerbslosen und Hilfsbedürftigen nicht mit einmaligen milden Gaben gedient sei, sondern dass sie lernen mussten, ihr Leben selbst zu meistern und die zum Leben notwendigen Mittel durch eigene Arbeit selbst zu verdienen“ (*Müller* 1988, S. 38). Also: Erziehung und Bildung statt Wohltätigkeit und Abschreckung. 1884 zogen die ersten 16 Settler in das Gemeindehaus von Whitechapel ein. Im Gedenken an *Arnold Toynbee* wurde dieses erste Settlement *Toynbee Hall* genannt.¹

Die Aktivitäten der Settler waren vielfältig und nicht nur auf „pictures, parties and pianos“ beschränkt, wie es Kritiker spöttisch formulierten. Jedoch waren Geselligkeit, Bildung und Freizeit ein Grundmuster der Settlementarbeit, in das sich alle Aktivitäten einordnen ließen: Kinder- und Jugendarbeit, Arbeit mit Frauen

¹ Ausführlicher *Müller* 1988, S. 21-59; *Wendt* 2008, S. 372-378; *SachBe* 1986, S. 125-136; *Oelschlägel* 1984, S. 171-178.

Gemeinschaftssinn

In dieser ersten Ausgabe der Sozialen Arbeit im Jahr 2012 ist viel darüber zu lesen, was mit gemeinschaftlichem Engagement alles gelingen kann. Die Beiträge schlagen einen weiten zeitlichen Bogen. Gemeinschaftssinn hat Geschichte und erst recht Zukunft – allen Unkenrufen der postmodernen Individualisierung zum Trotz.

In Deutschland hat der Gemeinschaftssinn eine teils überaus problematische Vergangenheit und befindet sich seit Jahren in vielerlei Hinsicht im Umbruch. Die zwei deutschen Diktaturen des vergangenen Jahrhunderts haben Gemeinschaftssinn staatlich verordnet, instrumentalisiert und damit diskreditiert. Wohl auch deshalb stehen bis heute bei uns Viele einem überzeugten gesellschaftlichen Einsatz skeptisch gegenüber – ganz im Gegensatz etwa zu den USA. Die „Vereinsmeierei“ hat in Deutschland immer noch ein Imageproblem.

Andererseits werden pausenlos neue Vereine und Stiftungen gegründet und neuartige Engagementformen, etwa im Internet, ausprobiert. Die ganze Entwicklung ist überaus vielfältig, dynamisch, mitunter verwirrend und widersprüchlich. Traditionelle Vereinsstrukturen klagen über abnehmende Bindungsbereitschaft und rückläufige Mitgliederzahlen. Die beiden großen Kirchen schrumpfen dramatisch und verlieren als Orte gesellschaftlichen Engagements auch wegen hausgemachter Glaubwürdigkeitskrisen immer mehr an Bedeutung. Zugleich übernehmen neue Bürgerstiftungen und Freiwilligenzentren Funktionen, die früher von den Kirchen wahrgenommen wurden. Der Staat hat die Bedeutung dieser neuen Dynamik erkannt und probiert neben bewährten Wegen auch neue aus, um dieses Engagement zu fördern. Kontroversen bleiben dabei nicht aus, helfen aber, den richtigen Kurs zu finden, wenn sie konstruktiv ausgetragen werden. Hierfür bietet unsere kleine Artikelfolge zum neuen Bundesfreiwilligendienst hoffentlich ein gutes Beispiel.

Uns allen ist ein Gemeinschaftssinn zu wünschen, der sich seines Wertes und seiner Potentiale immer mehr bewusst wird und zugleich selbstbewusst eigene Defizite offenlegt und behebt.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

und Familien, eine Vielzahl von Clubs und Erwachsenenbildungskursen, Kinderspielplätze und Ferienlager, Bibliothek, Galerie und viele kulturelle Angebote. Es ging aber auch darüber hinaus. „Die Wohnungsfrage war ein Problem, an dem sie nicht vorübergehen konnten. Sie versuchten sich in kommunalen Initiativen zur Sanierung der schlimmsten Elends-Blocks, sie gründeten eine eigene private Baugesellschaft und schufen Wohnraum für rund 1 000 Menschen. Sie eröffneten 1889 eine Mieterberatung, die unter der Schirmherrschaft eines Mieter-Komitees kostenlose Rechtsberatung leistete, und sie setzten sich ab 1903 für den Bau einer Gartenstadt für Arbeiter in Hampstead auf einem Areal von einem Quadratkilometer ein“ (Müller 1988, S. 49 f.). Zu dieser Zeit wurden auch zahlreiche sozialwissenschaftliche Untersuchungen der industriellen und sozialen Lebensbedingungen der Arbeiter und Arbeiterinnen von Toynbee Hall aus durchgeführt.

In der Folge kam es zu einer Vielzahl von Settlementgründungen in ganz England. Werner Picht, ein deutscher Soziologe, der als Resident in Toynbee Hall Forschungen betrieb, zählte 1911 in England und Schottland 38 Settlements mit über 400 Bewohnerinnen und Bewohnern (Picht 1913, S. 82 ff.). Die praktische Wirksamkeit der Settlementbewegung ist schwer einzuschätzen, die *Barnetts* selbst äußerten sich skeptisch. Die Ausstrahlungskraft von Toynbee Hall war jedoch groß, zeigte es doch neue ethische und methodische Wege für die Wohlfahrts- und Sozialarbeit und auch für die Erwachsenenbildung auf. Wenngleich die Settler Armut und Klassengegensätze nicht aufheben wollten (und konnten), so gewannen sie doch ein neues Verständnis für die Armen und versuchten, zwischen den Klassen Brücken zu bauen.

Toynbee Hall zog viele gebildete Menschen aus den USA und Europa an, die es als Gäste besuchten oder als Residenten dort lebten. Sie verbreiteten die Settlementidee in ihren Heimatländern oder gründeten selbst Settlements. Zu ihnen gehörten *Jane Addams*, *Stanton Coit*, *Walter Classen*, *Friedrich Siegmund-Schultze*, *Marie Lang* und *Leon Kellner*.

... in den USA | Das erste Settlement in den USA wurde 1886 in New York an der Lower East Side gegründet. Der Theologe und Philosoph *Stanton Coit* (1857-1844), der in Berlin und London studiert hatte und in beiden Städten aktiv in den Ethischen Gesell-

schaften und in London als Resident in Toynbee Hall tätig war, richtete die Neighbourhood Guild ein, die sich später University Settlement nannte. Grundlage war die Idee einer solidarischen Organisation der Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils. Gebildete Männer und Frauen sollten in enge Beziehung zu der arbeitenden Klasse zum gegenseitigen Vorteil treten. Wie in den englischen Settlements gab es auch hier Clubs, Vereine für Jungen und Mädchen, Begegnungsorten für Familien und einen Kindergarten. Die amerikanische Settlementbewegung zielte besonders auf die europäischen Einwandernden und deren gesellschaftliche Integration.

Weitere Niederlassungen in New York waren das College Settlement, das 1889 von zwei Mitarbeiterinnen *Stanton Coits* aufgebaut wurde, und das Henry Street Settlement. Dieses wurde von der Sozialarbeiterin und Krankenschwester *Lilian Wald* (1897-1940) gegründet, die einer jüdischen Familie entstammte. Henry Street Settlement war allerdings kein exklusiv jüdisches Settlement.

Das wohl bekannteste Settlement in den USA war Hull House in Chicago. Es wurde 1889 gegründet und von einer Gruppe junger Akademikerinnen unter Leitung von *Jane Addams* (1860-1933) betrieben. Sie sah die Aufgabe von Hull House darin, „ein Zentrum für ein höheres und öffentliches Leben“ zu sein und die Lebensbedingungen in den industriellen Bezirken von Chicago zu untersuchen und zu verbessern. Hinter allem stand das Ziel, die Selbsthilfekräfte der Menschen im Rahmen ihres Umfeldes zu stärken. Ganz im Sinne sozialräumlicher Überlegungen ging es den Settlerinnen um *Jane Addams* darum, nicht nur die Menschen zu stärken, sondern auch das Umfeld zu verändern, wo es solchen Selbsthilfebestrebungen entgegenstand.

Es wäre sicher interessant, die unterschiedlichen Aktivitäten der jungen Frauen zu betrachten, hier soll aber nur eine herausgegriffen werden. Die Akademikerinnen von Hull House führten Untersuchungen durch, die zu einer ausführlichen sozialwissenschaftlichen Beschreibung des Quartiers führten: Wohnsituation, hygienische Situation, Bevölkerungsdichte und die Zusammensetzung der Bevölkerung nach ihrer Herkunft sowie ihre Lebensweisen wurden dokumentiert. Damit entstand eine frühe sozialräumliche Untersuchung, die berühmten „Hull House Maps and

Papers“ von 1895, die zu den Feldforschungen der frühen Chicago-Soziologie gehörten. Indem sie räumliche und soziale Zusammenhänge herstellten, wurden sie zur Basis für lokalpolitische Maßnahmen, zum Beispiel der Einrichtung einer öffentlichen Müllabfuhr, öffentlicher Bäder, von Turnhallen und Spielplätzen.

Die Settlements breiteten sich aus. 1900 gab es in den USA 104, 1905 bereits 226 Settlements (vgl. *Sachße* 1986, S. 136). Insgesamt war die Settlementbewegung in den USA – anders als in England – eng mit der Frauenbewegung verbunden, außerdem legte sie größeren Wert auf Forschung. „Die Settlements verstanden sich – jedenfalls in ihrer Frühzeit – weitgehend als ‚Forschungslabors‘, gleichsam gesellschaftliche Außenposten universitärer Sozialforschung, und eine Reihe berühmter Stadtstudien sind aus diesem Zusammenhang hervorgegangen“ (*ebd.*, S. 137).

... in Österreich | Es waren oft Frauen, die den Settlementgedanken weitertrugen. Das erste Frauensettlement war das „Women’s University Settlement“ in London, 1887 gegründet. Hier verbrachte auch *Else Federn*, eine junge Wienerin, die der bürgerlichen Frauenbewegung nahestand, einige Zeit und berichtete ihrer Freundin *Marie Lang* begeistert davon. *Marie Lang* (1858-1934) war Mitbegründerin des 1899 gegründeten Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins und hatte selbst in London anlässlich einer Tagung die Parson Edward Settlements kennengelernt. 1901 gründete sie zusammen mit *Else Federn* und anderen Frauen und zwei Männern den „Verein Settlement“, der ursprünglich die Gründung mehrerer Settlements bewerkstelligen sollte. Es blieb aber bei dem Settlement im Wiener Arbeiterbezirk Ottakring, dessen Zielsetzung vor allem Frauenbildung und -fürsorge war. Es gab Kindergruppen und gesellige Abende für die Arbeiterinnen und ihre Familien. Später kamen Spielgruppen für ältere Kinder, wöchentliche Mütter- und Frauenabende und Männertreffen dazu. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Settlement zu einem Zentrum von Beratungen (Pflegschaftsfragen, Berufsberatung) und hatte wesentlichen Anteil beim Aufbau der Jugendgerichtshilfe. Das Ottakringer Settlement „ist als eine Schöpfung der überkonfessionellen bürgerlichen Frauenbewegung zu betrachten, an der Frauen jüdischer Herkunft einen bedeutenden Anteil hatten“ (*Malleier* 2005a, S. 20). Nach über 100 Jahren musste das Ottakringer Settlement 2005 seine Tore schließen.

... in Deutschland | In Deutschland wurde die Settlementidee ausführlich rezipiert. Um die Jahrhundertwende gab es hierzulande eine umfangreiche Literatur zu den englischen und amerikanischen Settlements, die einen erheblichen Einfluss auf die Soziale Arbeit ausübte. Insbesondere *Alice Salomon* ist unter den Sozialreformern, die sich mit dem Settlementgedanken befassten, hervorzuheben. Sie war selbst in Toynbee Hall und berichtete immer wieder über diese Arbeit, aber auch über die von *Jane Addams* in Hull House.

Walter Classen (1874-1954) in Hamburg und *Friedrich Siegmund-Schultze* (1885-1969) in Berlin, beide evangelische Theologen, beide selbst in Toynbee Hall gewesen, setzten die Idee des Settlement in Deutschland um. „Grundsätzlich war für beide Initiativen der Gedanke eines tätigen Christentums, das zur Versöhnung der immer krasser hervortretenden Klassengegensätze aufgerufen sei“ (*Sachße* 1986, S. 137). *Walter Classen*, Kandidat des Predigtamtes, war von dem Hamburger Industriellen und Senator *Dr. Traun* ein halbjähriger Aufenthalt in London finanziert worden, um Toynbee Hall und andere Settlements kennenzulernen. Er schilderte seine Eindrücke in der Schrift „Soziales Rittertum in England“, die leider verloren ging. Zusammen mit *Dr. Traun* gründete er das Hamburger Volksheim² im Stadtteil Rothenburgsort. Dieses Heim hatte mehrere Niederlassungen, die auch unterschiedliche Schwerpunkte in der Arbeit besaßen: Rothenburgsort mit der Settlementsidee, Hammerbrook und Eimsbüttel waren stärker von Jugendpflege und Jugendbewegung bestimmt und in Barmbek entwickelte sich die Arbeit hin zur Volksbildung.

Die Soziale Arbeitsgemeinschaft (SAG) Berlin-Ost ist die deutsche Gründung, die dem Settlementgedanken am nächsten kam. 1911 zog der Theologe und ehemalige Pfarrer an der Hofkirche in Potsdam, *Friedrich Siegmund-Schultze*, mit seiner Familie und wenigen Freunden in den Berliner Bezirk Friedrichshain, dorthin, wo die Arbeiter und Arbeiterinnen wohnten. Die soziale Frage jener Zeit war die Arbeiterfrage.

Die Settler, junge Akademiker, die unter den Arbeitern wohnten, planten zu diesem Zweck

- ▲ Kinder- und Jugendarbeit;
- ▲ Gründung eines Ferienvereins;
- ▲ ein Kaffeehaus, um der Trunksucht von Jugendlichen und Erwachsenen entgegenzuwirken;

- ▲ Bildungs- und Kulturveranstaltungen;
- ▲ Untersuchungsarbeit in sozialpolitischer Absicht.

Tatsächlich wurden nach der Gründung Knabenclubs, eine Jugendgerichtshilfe, Männerabende und Rechtsberatung eingerichtet. Hinzu kam bald die „Kaffeeklappe“, den heutigen Teestuben vergleichbar. 1913 wurde eine „Frauenkolonie“ gegründet. Sie bestand aus Geschäftsstelle, gemeinsamem Wohn- und Esszimmer der im Haus und in der Nachbarschaft wohnenden Mitarbeiterinnen, einem Zimmer für Mädchenclubs und einer Lesehalle für Frauen und Mädchen. Neben der Bildungsarbeit ging es um Mithilfe und Beratung bei den Familien der Nachbarschaft in Haushalt und Erziehung. Während des Ersten Weltkriegs wurde die Arbeit der SAG hauptsächlich von der Frauenkolonie aufrechterhalten.

In Notzeiten, so nach dem Kriege, spielte auch die materielle Hilfe in der Arbeit der SAG eine große Rolle, obwohl das „Almosenverteilen“ den Zielvorstellungen der Settler widersprach. Von 1918 bis 1923 machten die Ernährungsfürsorge und andere materielle Unterstützungsleistungen einen beträchtlichen Teil der Arbeit aus und wurden im Gefolge der Weltwirtschaftskrise, insbesondere im Hungerwinter 1929/1930, erneut aktuell. Während jedoch Anfang der 1920er-Jahre die Not nur durch Hilfe von außen, wie zum Beispiel der Quäkerspeisung, einigermaßen überwunden werden konnte, war 1929/30 die Hilfe zur Selbsthilfe im Umkreis der SAG schon so weit entwickelt, dass die funktionierende Nachbarschaft dem Hunger durch gemeinsame Küchen und Mittagstische zu Leibe rücken konnte. Kulturveranstaltungen mit namhaften Künstlern, das Heilerziehungsheim Ulmenhof, kommunal- und sozialpolitische Initiativen wie etwa die Einflussnahme auf das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (RJWG) gehörten zu dem umfangreichen Programm der SAG.

Nach 1920 entstanden in Deutschland weitere Arbeitsgemeinschaften und Volksheime, die sich 1925 zur „Deutschen Vereinigung der Nachbarschaftssiedlungen“ zusammenschlossen. Deren Geschichte muss noch geschrieben werden. Nach 1933 mussten viele dieser Einrichtungen aufgeben, die anderen – wie 1940 die SAG – wurden später geschlossen. Viele ihrer führenden Persönlichkeiten (*Friedrich Siegmund-Schultze*, *Herta Kraus* und andere) mussten emigrieren.

2 Jüdische Settlements in England und den USA | Jüdische Kreise in Europa und den USA griffen die Idee der Gründung von Settlements gern auf, „wobei kennzeichnend ist, dass die christlich-soziale Settlementidee in einen jüdischen Kontext, versehen mit modernen jüdischen Erziehung- und Bildungswerten, übertragen wurde“ (*Haustein; Waller 2009, S. 3*). Die Siedler nahmen Abstand vom Almosengeben und unterstützten die Selbsthilfekräfte der Menschen. Sie setzten sich damit von der traditionellen Wohlfahrts- pflege der damaligen Zeit ab. Das entsprach der jüdischen Tradition, die die höchste Stufe der Wohltätigkeit darin sieht, die Armen in die Lage zu versetzen, die Hilfe anderer Menschen entbehren zu können. „Es ist der Geist, der in der Tiefe des jüdischen Herzens schlummert, dass die Armut dieselben Rechte habe, wie der Reichtum. Kein Wunder, dass sich Juden sofort für das Institut des Settlements begeisterten“ (*Die Welt 24/1901, S. 24*).

In London gründete *Lily Motagu* (1873-1963) 1893 den West Central Jewish Girls Club, der jüdische Arbeitermädchen als Zielgruppe hatte und sich an Settlementprinzipien orientierte, ebenfalls wird vom Stepney Jewish Bnai Brith Settlement berichtet (vgl. *Malleier 2005a, S. 20*). Am meisten wissen wir aber über das 1919 errichtete Bernhard Baron St. Georges Jewish Settlement im Londoner Osten. Es wurde von dem jüdischen Sozialreformer *Basil Henriques* (1890-1961) und seiner Frau *Rose Louise* (1889-1977) gegründet, die über dieses Settlement 1929 in der Zeitschrift für Jüdische Wohlfahrtspflege schrieb. Dort wird anschaulich geschildert, wie das Jüdische Settlement unter ärmlichen räumlichen Bedingungen beispielhafte Stadtteilarbeit leistete: soziale Beratung, Gesundheitsfürsorge, Clubarbeit für Kinder und Jugendliche, Zusammenarbeit mit Lehrerinnen und Lehrern, Vortrags- und Bildungsarbeit für Erwachsene, Gestaltung der hohen jüdischen Feiertage.

Tobias Brinkmann weist auf eine enge Kooperation zwischen jüdischen Organisationen und der Settlementbewegung in Chicago zum Ende des 19. Jahrhunderts hin (vgl. *Brinkmann 2002*). So kooperierten namhafte Rabbiner und die UHC (United Hebrew Charities) mit Mitarbeiterinnen von Hull House im Herzen des Einwandererviertels Chicago befand. In den berühmten „Hull House Maps and Papers“ findet sich auch eine detaillierte Studie des Chicagoer Ghettos von *Charles Zeublin* aus dem Jahre 1895.

Aus der Zusammenarbeit zwischen UHC und Hull House entstand ein jüdisches Settlement, das Maxwell Street Settlement, das anfangs „Jewish Social Settlement of Chicago“ hieß und in einem Bezirk lag, der fast ausschließlich von russischen Jüdinnen und Juden bewohnt war. Die Gründung erfolgte 1892 in enger Absprache mit *Jane Addams*.

Die jüdischen Siedler stammten aus wohlhabenden Familien und hatten gute Universitäten besucht. Eine Mitgründerin war *Minnie Low* (1867-1922), die „Jane Addams of the Jews“ genannt wurde, mit *Jane Addams* befreundet war und auch eine wesentliche Rolle in der jüdischen Frauenbewegung spielte. Der langjährige Leiter des Maxwell Street Settlements, *Jacob Abt*, war 25 Jahre alt, als er dort mit der Arbeit begann. Zunächst lebte er mit einem oder zwei Mitarbeitern im Settlement. Bis zu 40 Ehrenamtliche, die nicht im Settlement wohnten, unterstützten die Arbeit. Sie waren tagsüber Ansprechpartner für die Bewohnerinnen und Bewohner des Ghettos. Abends wurden Kurse angeboten: Deutsch- und Englischkurse, Lateinunterricht und Vorträge zu unterschiedlichen Themen.

Die Parallelen zu Hull House sind unübersehbar, obgleich die Kursthemen eher den Bildungsvorstellungen der akademischen Siedler als den Bedürfnissen der Immigranten im Ghetto entsprachen, die mit einem „Self-Educational-Club“ ihre eigene Bildungsarbeit organisierten. Die Wiener jüdische Zeitung „Die Welt“ berichtete 1901, dass das Settlement auch eine eigene Bank hatte, die „nach dem Prinzip der Sparkassen geführt wurde“ (*Die Welt 24/1901, S. 9*). Auch eine Bibliothek, einen Kindergarten und einen Theaterclub gab es. *Jacob Abt* verließ das Maxwell Street Settlement 1898. Nach *Brinkmann* existierte es noch 1918, es übte aber „keinen bedeutenden Einfluss auf jüdische Einwohner aus“ (*Brinkmann 2002, S. 371*).

In den Judenvierteln von London, New York und anderen Städten entstanden weitere soziale Einrichtungen, die sich an den Zielen der Settlementbewegung, insbesondere an denen der Volksbildung, orientierten. In diesen Settlements sollten durch Zusammenwohnen und -leben der „sozialen Fürsorger“ mit einem bestimmten Kreis von Proletariern die Gefahren wirtschaftlicher und moralischer Zerrüttung abgewehrt werden. Sie sollten aber auch zur Stärkung der jüdischen Identität dienen.

3 Jüdische Toynbeehallen und Volkshome auf dem Kontinent |

Auf dem europäischen Festland entwickelten sich nach dem Vorbild der jüdischen Settlementsbewegung zwei Stränge: Zum einen die jüdischen Volkshome in Berlin, Hamburg, Breslau, Wien und anderen Städten, die der Idee der Settlements am nächsten kamen. Zum anderen die Toynbeehallen, die sich auf die Londoner Toynbee Hall beriefen und sich ausschließlich der Volksbildung widmeten. Sie entstanden in Wien, Prag und in vielen anderen Städten. „Dient die Toynbeehalle dazu, dass unseren Armen das geistige Brot gereicht werde, so ist der Wirkungskreis der Settlements größer. Im Bereich des Volkshomes wird nicht nur für die geistigen, sondern auch für die körperlichen und wirtschaftlichen Bedürfnisse einer, je nach Anlage des Settlements, größeren oder kleineren Menge gesorgt“, schrieb die Wiener jüdische Wochenzeitschrift „Die Welt“ 1901 (*Die Welt* 24/1901, S. 8) und *Martin Philippson* ergänzte 1910: „Der Belehrung und Unterhaltung der unteren Klassen durch die Gebildeten dienen die Toynbeehallen, die von jüdischer Seite in mehreren großen Städten gegründet werden und in denen allabendlich während der Wintermonate viele Hunderte jüdischer Armer wohligen Aufenthalts, warme Getränke, sowie fesselnde und bildende Unterhaltung finden“ (*Philippson* 1910, S.146 und 154). Die Toynbeehallen wurden besonders vom Orden B'nai B'rith³ unterstützt und getragen, aber auch die Zionisten schrieben sie sich auf die Fahne (*Zionistische Vereinigung für Deutschland* 1906, S. 19).

... in Wien | In Wien gab es sowohl die Toynbeehalle als auch das Volkshome. Der glühende Zionist *Leon Kellner*⁴ hatte 1898 während eines Englandaufenthaltes Toynbee Hall und das Passmore Edwards Settlement besucht und war tief beeindruckt. Im

3 Die Großloge B'nai B'rith („Söhne der Brüder“) wurde 1843 in New York als Bund junger jüdischer Männer mit dem Ziel gegründet, hohe, edle Menschheitsziele zu verwirklichen, so auch die Not der Armen zu lindern. 1882 entstand auch die erste deutsche Loge B'nai B'rith in Berlin. Auch hier standen soziale Aufgaben im Vordergrund: Waisenfürsorge, Erholungsfürsorge etc. In der Weimarer Zeit gab es zirka 80 Logen. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gründeten sich in einigen westdeutschen Großstädten die B'nai-B'rith-Logen wieder.

4 *Dr. Leon Kellner* (1859-1928) war Anglist und Literaturhistoriker, ordentlicher Professor in Czernowitz und Wien und langjähriger englischer Sekretär des österreichischen Bundespräsidenten. Er war ein namhafter Zionist sowie ein enger Mitarbeiter und Freund *Theodor Herzls*.

November 1900 rief *Kellner* zur Gründung einer jüdischen Toynbeehalle in Wien auf. Der Aufruf wurde in mehreren jüdischen Zeitungen publiziert. Die jüdische Toynbeehalle Wien wurde am 2.12.1900 in der Webergasse 13 in der Brigittenau eröffnet. Der Andrang war so groß, dass die Eröffnungsfeier dreimal hintereinander stattfinden musste (vgl. *Die Welt* 49/1900, S. 12 f.). In den Statuten hieß es: „Der Verein hat den Zweck unbemittelten, wissensbedürftigen Juden in Wien in einem hierzu eingerichteten Saale (Toynbeehalle) unentgeltliche bildende und unterhaltende Belehrung zu bieten. Politische Diskussionen sind ausgeschlossen“ (*Malleier* 2005b, S. 113).

Der Bildungsgedanke stand im Vordergrund der Toynbeehallen-Arbeit und entsprechend verliefen auch die Abendveranstaltungen. Man behandelte medizinische Themen, es gab offene Diskussionsabende zu allgemeinen Fragen, es wurden die jüdische Geschichte und Kultur behandelt und Vorträge zur Naturwissenschaft und zur Bibel sowie Konzerte und Lesungen angeboten. Die Veranstaltungen waren sehr gut besucht, so dass man den Einlass regeln und oft auch Interessierte abweisen musste. In den Sommerhalbjahren ersetzten regelmäßige Kurse in Hebräisch, Französisch, Englisch, Stenographie und Buchhaltung die Vortragsabende. Sonntags nachmittags wurden Ausflüge in die Umgebung Wiens unter fachlicher Begleitung von Naturforschern unternommen. Ebenfalls am Sonntag wurden Kindernachmittage angeboten. Deren Teilnehmerzahl war auf 120 begrenzt.

Es waren vor allem Juden und Jüdinnen aus Galizien, die in die Leopoldstadt gekommen waren und die Toynbeehalle besuchten. Sie nutzten die Vorträge dazu, sich in der für sie neuen großstädtischen Umgebung zurechtzufinden und Probleme lösen zu helfen, mit denen sie konfrontiert waren. So gehörten Vorträge über die Bekämpfung der Tuberkulose, die zu der Zeit als Volksgeißel der Wiener galt, ebenso zu den von ihnen besuchten Veranstaltungen wie die über die „Hygiene der Kleinwohnung“ oder über die Pflege und Erziehung der Säuglinge.

Es kamen allerdings auch Juden, die kein Interesse an den Vorträgen hatten. Die Art der Auseinandersetzung mit diesen Gästen zeigte deutlich die Akkulturationsbestrebungen der Leitung der Toynbeehalle. Im Jahr 1902, so hieß es in einem Jahresrückblick

Leon Kellners, der in der „Welt“ unter dem Pseudonym *Leo Rafaels* schrieb: „Voriges Jahr hatten wir nämlich das allerniedrigste Menschenmaterial in die Toynbee-Halle gelassen, um an ihm einen Erziehungsversuch zu machen. Wir hatten Wochen hintereinander arbeitscheue, skandalsüchtige, rücksichtslose Burschen geduldet und uns von ihnen allerlei Schabernack gefallen lassen, in der Hoffnung, sie würden mit der Zeit durch die Toynbee-Halle zu besseren Sitten bekehrt werden. Diese Hoffnung ging leider nur an einigen wenigen Rowdies in Erfüllung; die übrigen mussten in diesem Winter von unserer Anstalt ferngehalten werden“ (*Rafaels* 1903).

Die Toynbeehalle stand in den ersten Jahren unter zionistischer Leitung. 1904 wurde sie aus finanziellen Gründen von den liberalen Juden der B'nai-B'rith-Loge „Eintracht“ übernommen. 1914 fand die Toynbeehalle im „Josefine Mendl Wohlfahrtshaus“ in der Denigasse ihren endgültigen Ort. Während des Ersten Weltkriegs wurde die Toynbeehalle zu einer Betreuungsstelle für Flüchtlingskinder umfunktioniert. In der Nachkriegszeit lag die Tätigkeit darnieder. In der „Jüdischen Presse“ wurde Anfang 1927 bekannt gegeben, dass der Verein „Jüdische Toynbee-Halle“ seine Tätigkeit „in der vor dem Krieg üblichen Weise wieder aufnimmt“ (*Jüdische Presse* 13/1927, S. 17). Die Toynbeehalle bestand trotz finanzieller Schwierigkeiten noch bis in die 1930er-Jahre und wurde gemeinsam mit dem Orden B'nai B'rith 1938 aufgelöst.

In Wien gab es auch ein Volksheim „Beth HaAm“.⁵ Es wurde 1912 in der Wiener Leopoldstadt vom „Jüdischen Volksverein für die Leopoldstadt“ gegründet. „Das Volksheim, das mit einem Lesesaal, einer Versammlungshalle, einem Rechtsschutzbureau und einem Kreditinstitute in Verbindung stehen wird, soll ein Wahrzeichen jüdischer Regeneration und Selbsthilfe und ein Brennpunkt öffentlichen jüdischen Lebens werden“ (*Die Welt* 44/1910, S. 1169). Seinen Statuten zufolge sollte die Förderung des Zusammenlebens der Jüdinnen und Juden in den westlichen Bezirken Wiens durch die Veranstaltung von Kursen, Vorträgen und Diskussionsabenden sowie durch gesellige Zusammenkünfte erreicht werden.

Das Motto des Jahresberichtes 1912 – „Eine Stunde Wissenschaft und gute Werke in dieser Welt sind seliger als alle Freuden der künftigen Welt“ (*Hödl*

1994, S. 165) – zeigt, dass die Unterschiede zur Toynbeehalle nicht sehr groß waren, dass das Volksheim vielleicht sogar als zionistische Fortsetzung der Toynbeehalle gesehen werden kann. Im Volksheim fanden zahlreiche zionistische Vereine ihre Heimat, wie der „Jüdische Volksverein für die Josefstadt“, der „Jüdische Nationalverein für Österreich“, die Verbindung jüdischer Akademiker „Theodor Herzl“ und der Verein „Nes Zionah“. Die Redaktion der „Jüdischen Zeitung“ hatte dort ebenfalls ihren Sitz. 1919 entstand im Volksheim die erste Wiener Erziehungsberatungsstelle. In eine Vortragsreihe *Alfred Adlers* brachten Eltern ihre Kinder zur Erörterung von Erziehungsschwierigkeiten mit. Daraus entwickelte sich eine „Beratungsstelle für Erziehung“. Dieses Modell beeinflusste viele Wiener Schulen.

... in Prag | Von der Toynbeehalle in Prag las man zum ersten Mal 1901 in der „Welt“: „Zugunsten des Fonds einer zu begründenden Toynbee-Halle in Prag veranstaltet die dortige Vereinigung ‚Fraternitas‘ einen Unterhaltungsabend. Mehrere Damen des zionistischen Frauenvereins haben diese Woche die Wiener Toynbee-Halle besucht, um deren Einrichtung kennen zu lernen“ (*Die Welt* 7/1901, S. 11). Ein Jahr später, 1902, fand die konstituierende Versammlung mit Unterstützung vieler jüdischer Vereine statt. Ziel war es, „neben der Verbreitung der Bildung auch eine Nivellierung der Standesunterschiede zu schaffen“ (*Die Welt* 6/1902, S. 12). Während des Ersten Weltkrieges musste die Toynbeehalle ihre Arbeit einstellen, in ihren Räumen richtete der Orden B'nai B'rith eine Schule für Flüchtlingskinder ein.

Zu Beginn der 1920er-Jahre wurde vor allem unter dem Einfluss *Gustav Flussers*⁶, der in der Loge Bohemia des Ordens B'nai B'rith aktiv war und es 1928 bis zu ihrem Präsidenten schaffte, die Arbeit der Toynbeehalle wieder aufgenommen und regelmäßige Vortragsabende für Erwachsene, Kindernachmittage sowie Weiterbildungskurse wurden abgehalten. Namhafte in- und ausländische Referenten waren zu Gast. Die Aufgabe der Toynbeehalle war *Gustav Flusser* zufolge „das Hervorrufen des jüdischen Bewusstseins in allen Kreisen der Prager jüdischen Bevölkerung, insbesondere der heranwachsenden jüdischen Jugend, die

⁶ *Gustav Flusser* (1885-1940) lehrte an der Universität Prag Mathematik und Betriebswirtschaftslehre. Er war auch sozialdemokratischer Abgeordneter im Parlament. 1940 verhungerte er im Konzentrationslager Buchenwald.

kräftige Betonung der jüdischen Idee, die Verbreitung der jüdischen Sprache und Literatur und die Vertiefung in die wichtigsten Abschnitte unserer Geschichte“ (Flusser, zitiert nach Koeltzsch 2011, S. 7). 1926 schrieb Flusser in einem Rückblick, dass sich ein ständiges Publikum herausgebildet habe, alte und junge Männer vor allem, die zum großen Teil aus der unteren Schicht des Prager Mittelstandes stammten (vgl. ebd., S. 7).

... in Galizien | 1903 reiste *Bertha Pappenheim*⁷ zum ersten Mal nach Galizien und Weißrußland „zum Zwecke, Informationen über den jüdischen Mädchenhandel und dessen Bekämpfung einzuziehen“ (Pappenheim; Rabinowitsch 1904, S. 67), der damals die jüdischen Organisationen in Deutschland beunruhigte. In einem Reisebericht schrieb sie auch über Toynbeehallen, dort „wird die gesellschaftliche Erziehung des Volkes gefördert [...] und bekommen die besitzenden Klassen die Möglichkeit, sich dem Volk zu nähern [...] So gibt es zionistische Toynbeehallen in Lemberg und Tarnopol“ (ebd., S. 92 ff.).

Seit 1901 gab es auch in Lemberg eine Toynbeehalle. „Gegründet im größten Judenzentrum Galiziens, war die Toynbeehalle dazu bestimmt, ein seit langem tief empfundenes Bedürfnis zu befriedigen. In hellen Scharen strömten sie herbei, die doppelt Elenden, die jüdischen Proletarier, Männer und Frauen, um sich an den Samstag- und Sonntag-Abenden (den einzigen freien in der Woche) geistig zu zerstreuen. Hier konnten sie sich Belehrung holen in den verschiedensten Zweigen menschlichen Wissens, hier konnten sie ihr Ohr an musikalischen, gesanglichen und deklamatorischen Produktionen ergötzen und zur Abwechslung bei humoristischen Vorträgen einmal lachen“ (Die Welt 6/1903, S. 7). 1904 berichtete *Marta Baer-Issachar* über zionistische Kulturarbeit in Galizien und hob beispielhaft die Lemberger Toynbeehalle hervor. Sie hatte 5 917 Besucherinnen und Besucher bei 45 Vorlesungen, die von jüdischer Geschichte, Hygiene, naturwissenschaftlichen, soziologischen und literarischen Themen handelten. Wichtig waren auch die Kindernachmittage, die jedes Mal mit einem Abendbrot endeten.

7 Bertha Pappenheim (1859-1936), jüdische Sozialarbeiterin und Frauenrechtlerin, gründete 1904 den Jüdischen Frauenbund. 1907 eröffnete sie das Mädchenheim in Neu-Isenburg und war 1917 maßgeblich an der Gründung der Zentralen Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland beteiligt.

„An allen modernen Bestrebungen für Galizien, auch an der durch den Orden Bnei Brith, repektive durch dessen Organ, das Jüdische (U.O.B.B.) Komitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels eingeleiteten wirtschaftlichen Hilfsaktion nimmt die Leitung der Anstalt verständnisvollen Anteil; zur Unterstützung dieser Bewegung hat sie jetzt eine jüdisch-deutsche Broschüre herausgegeben, die in einer Auflage von 7 000 Exemplaren erschien. Der Inhalt war eine Übersicht über den Mädchenhandel und über die Schritte, die zu seiner Bekämpfung getan sind. Ferner erschien im August im Verlage der Toynbeehalle ein zweisprachiges Plakat, das in kurzen Zügen die Hauptleitsätze zur Verhütung der Tuberkulose einschärft. Die jüdische Toynbeehalle in Lemberg war die erste Anstalt in ganz Österreich, die einen derartigen Schritt zu Bekämpfung der Tuberkulose tat, derselbe ist von großer Wichtigkeit, wenn man bedenkt, dass ein Siebentel aller Todesfälle in Galizien auf die Tuberkulose zurückzuführen ist. Und daß leider gerade die jüdische Bevölkerung ein starkes Kontingent zu dieser Ziffer stellt“ (Baer-Issachar 1904, S. 380).

Marta Baer-Issachar bedauerte es, dass die Toynbeehallen in Galizien keinen Kontakt untereinander hatten und kündigte Abhilfe durch einen Zusammenschluss an. Der Verband galizischer Toynbeehallen wurde allerdings erst 1911 gegründet. Damals gehörten ihm außer in Lemberg und Krakau noch weitere 18 Toynbeehallen an. Im Jahr 1919 waren es 25, darunter auch Drohobycz, Brody und Tarnopol (vgl. Die Welt 13/1919, S. 412).

... in Czernowitz | Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, war die Stadt in der Habsburger Monarchie mit dem höchsten Anteil jüdischer Bevölkerung. 1890 waren es 32 Prozent und es gab ein blühendes jüdisches Leben. An der Franz-Joseph-Universität waren um die Jahrhundertwende fast 50 Prozent der Studenten Jüdinnen und Juden. Auch *Leon Kellner*, der Gründer der Wiener Toynbeehalle, lehrte dort, bis der Erste Weltkrieg auch nach Czernowitz kam. „Freilich sah sich Kellner nicht nur der Wissenschaft, sondern in herausragendem Maße auch dem jüdischen Volk verpflichtet, dessen Schicksal er sich seit den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts als ein geistiger wie politischer Führer widmete“ (Pils 2008, S. 28). Er war auch in Czernowitz politisch tätig, gründete eine Handwerkerbank und regte die Gründung einer Toynbeehalle wie in Wien an. 1910 wurde hierzu ein Trä-

gerverein gebildet. Das Ehepaar *Markus* und *Anna Kisslinger* ließ sich von Kellner zum Bau der Toynbeehalle bewegen, die 1913 eingeweiht wurde. Es war ein imposantes Gebäude in der Türkengasse mit einem großen Saal und etlichen Nebenräumen. Zur Toynbeehalle gehörte ein Lehrlingsheim, in welchem 80 Lehrlinge Aufnahme fanden. Es wurde aber schon 1920 wieder aufgelöst. Es gab auch eine Volksbibliothek sowie eine hebräische Schule samt Kindergarten, und das Büro des zionistischen Landeskomitees fand ebenfalls in der Toynbeehalle Unterkunft. Zusammen mit den für die Toynbeehallen üblichen Vortragsabenden wurde so der Vereinszweck des „Vereins Toynbee-Halle“ erfüllt, „der sich zur Aufgabe gesetzt hat, wissensbedürftigen Juden im Vereinshause Belehrung und bildende Unterhaltung zu bieten, die notleidenden Schichten der jüdischen Bevölkerung wirtschaftlich zu fördern, sowie die Bestrebungen zu unterstützen, welche geeignet sind, der jüdischen Bevölkerung in geistiger und sittlicher Hinsicht zu nützen“, wie das Kuratoriumsmitglied *Dr. Meyer Ebner* referierte (*Die Welt* 8/1912, S. 242).

... in Paris | In Paris gründete der Wiener Arzt *Alexander Marmorek* (1865-1923) eine Jüdische Volksuniversität (Université Populaire Juive) nach dem Muster der Wiener Toynbeehalle, von der „*Die Welt*“ im Jahre 1908 schrieb: „Sie bietet den Einwanderern, wenn auch nur für wenige Stunden ein Heim. Sie gibt ihnen die Möglichkeit, die Landessprache zu erlernen. Dies letztere ist von einer nicht zu unterschätzenden Wichtigkeit für das Leben hier. Nirgends stört die Unkenntnis der Landessprache so wie hier [...] Dann kommt die eigentliche Tätigkeit der Universität: die Vorträge, die in die Geschichte und Technik einführen, die Geselligkeit, der jüdische Einfluß usw.“ (*Die Welt* 10/1908, S. 8).

... in Holland | Und schließlich noch eine kurze Meldung aus Holland: „Unsere holländischen Gesinnungsgenossen rüsten wacker zur Wintercampagne. Einen Theil ihrer Thätigkeit werden sie der Gründung von Toynbee-Hallen nach dem Muster der Wiener Halle widmen. Schon in den nächsten Tagen wird eine von Zionisten ins Leben gerufene Toynbee-Halle in Gravenhage eröffnet werden. Ebenso soll die von dem Holländischen Zionistenbund in Amsterdam begründete Toynbee-Halle noch im Laufe des October ihre Thätigkeit beginnen. Weitere Gründungen stehen in allernächster Zeit bevor“ (*Die Zeit* 40/1901, S. 13).

und an weiteren Standorten | Von Wien aus hatte die Idee der Toynbeehallen in ganz Europa ausgebreitet. Bereits 1901 konnte man in der „*Welt*“ lesen, dass in Brünn und Drohobycz (Galizien) Toynbeehallen gegründet wurden und sich außerordentlichen Zuspruchs erfreuten (*Die Welt* 14/1901, S. 4 und *Die Welt* 7/1901, S. 11). 1905 berichtete dieselbe Zeitschrift aus Krakau, dass es nach längerem Bemühen und einigen Widerständen gelungen sei, eine Toynbeehalle zu gründen, und selbst in der Kleinstadt Jamnitz in Mähren hat ein „Comité [...] den ersten derartigen Abend veranstaltet, der sehr befriedigend ausgefallen ist“ (*Die Welt* 44/1901, S. 13).

Im übrigen Europa sind nur wenige Spuren zu finden. Vereinzelt Hinweise geben Kurzmeldungen vor allem in der Wiener zionistischen Zeitung „*Die Welt*“, die beispielsweise 1902 berichtete: „Auf Veranlassung der Section ‚B'ne Zion David‘ Bukarest wurde nach dem Muster der Wiener Toynbee-Halle eine gleiche Institution in Bukarest gegründet“ (*Die Welt* 12/1902, S. 14). 1906 wurde in Jasny (Rumänien) ebenfalls eine Toynbeehalle errichtet (*Die Welt* 12/1906, S. 13).

Professor em. Dieter Oelschlägel lehrte an der Universität Duisburg-Essen Sozialwissenschaften. Privatanschrift: Elisenstraße 1, 46537 Dinslaken, E-Mail: oelschlaegel@lauhof.de

Literatur

- Baer-Issachar**, Marta: Zionistische Kulturarbeit in Galizien. In: Jüdische Rundschau 43/1904, S. 360
- Brinkmann**, Tobias: Von der Gemeinde zur „Community“. Jüdische Einwanderer in Chicago 1840-1900. Osnabrück 2002
- Haustein**, Sabine; Waller, Anja: Jüdische Settlements in Europa. Ansätze einer transnationalen sozial-, geschlechter- und ideengeschichtlichen Forschung. In: Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 4/2009, S. 1-14
- Hödl**, Klaus: Als Bettler in die Leopoldstadt: galizische Juden auf dem Weg nach Wien. Wien 1994
- Kellner**, Leon: Eine jüdische Toynbee-Halle in Wien. In: Ost und West 4/1901, S. 291-298
- Kietzell**, Dieter von: Das Hamburger Volksheim zwischen Settlement und Arbeiterbewegung: Über die Vermeidung von Solidarökonomie in sozialkultureller Arbeit. In: Klöck, Thilo (Hrsg.): Solidarische Ökonomie und Empowerment. Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 6. München 1998, S. 281-304
- Koeltzsch**, Ines: Gustav Flussner. Biographische Spuren eines deutschen Juden in Prag vor dem Zweiten Weltkrieg.

SOZIALDIENST UND PFLEGE IM KRANKENHAUS

Erika Feldhaus-Plumin

Flusser Studies 05. S.1-13 In: www.flusserstudies.net/pag/05/Gustav-Flusser.pdf (Abruf am 28.11.2011)

Malleier, Elisabeth: Das Ottakringer Settlement. Zur Geschichte eines frühen internationalen Sozialprojekts. Wien 2005a

Malleier, Elisabeth: Gegen den fremden Kontinent der Armut. Die Anfangsjahre der „Jüdischen Toynbee-Halle“ in der Brigittenua. In: Jüdisches Echo. Europäisches Forum für Kultur und Politik Band 54. 2005b, S. 112-117

Müller, C. Wolfgang: Wie Helfen zum Beruf wurde Band 1. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit 1883-1945. Weinheim/Basel 1988

Oelschlägel, Dieter: 100 Jahre Toynbee Hall. In: Oelschlägel, Dieter (Hrsg.): Jahrbuch 1 Gemeinwesenarbeit – Beiträge zu einer Bestandsaufnahme. München 1984, S. 171-178

Pappenheim, Bertha; Rabinowitsch, Sara: Zur Lage der jüdischen Bevölkerung in Galizien. Reise-Eindrücke und Vorschläge zur Verbesserung der Verhältnisse. Frankfurt am Main 1904

Philippson, Martin: Neueste Geschichte des jüdischen Volkes Band II. Leipzig 1910

Picht, Werner: Toynbee Hall und die englische Settlement-Bewegung. Ein Beitrag zur Geschichte der sozialen Bewegung in England. Tübingen 1913

Pils, Ramon: Leon Kellner zwischen Czernowitz und Wien. In: Brandstätter, Thomas; Rupnov, Dirk; Wessely, Christina (Hrsg.): Sachunterricht. Fundstücke aus der Wissenschaftsgeschichte. Wien 2008, S. 25-30

Rafaels, Leo: Die Wiener Toynbee-Halle im dritten Jahre. In: Die Welt 8/1903, S. 4-5

Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871-1929. Frankfurt am Main 1986

Wendt, Wolf Rainer: Geschichte der Sozialen Arbeit 1. Die Gesellschaft vor der sozialen Frage. Stuttgart 2008

Zionistische Vereinigung für Deutschland (Hrsg.): Was will der Zionismus? Berlin 1906 (http://www.archive.org/stream/waswillderzioni00unknoog/waswillderzioni00unknoog_djva.txt)

Zusammenfassung | Im letzten Jahrzehnt wurden durch gesundheitspolitische und gesetzgeberische Entscheidungen gesundheitsökonomische Veränderungen im Gesundheitswesen umgesetzt, die zu veränderten Bedingungen im Arbeitsfeld der stationären Pflege sowie der Kliniksozialarbeit geführt haben. Die Parallelität der Strukturen beider Berufsfelder an der Schnittstelle interdisziplinärer Kooperation wird beispielhaft an den Handlungsfeldern Gesundheitsförderung, Case Management und Beratung aufgezeigt.

Abstract | During the last decade conventions of health policies and legislative acts entailed changes in health economics within the health care system leading to changed circumstances within the field of work regarding inpatient care and clinical social work. The parallelism within the structure of both occupational areas along the interface of interdisciplinary cooperation are exemplified by the action fields health promotion, case management and guidance.

Schlüsselwörter ► Sozialdienst im Krankenhaus
► Pflege ► Berufsbild ► Kooperation
► Gesundheitsförderung ► Case Management

Einführung | Die Soziale Arbeit sowie die Pflege erlebten seit der Entstehung der beiden Berufsbilder einen mehrfachen Wandel durch gesellschaftliche Veränderungen. Historisch betrachtet entwickelten sich beide Berufsfelder ausschließlich als Frauenberufe. Heute hat sich das Bild dahingehend verändert, dass sowohl in der Pflege als auch in der Sozialen Arbeit zirka 20 Prozent Männer arbeiten (vgl. *Statistisches Bundesamt* 2010b). Die Pflege gilt aber nach wie vor als Frauenberuf, obwohl einige pflegerische Handlungsfelder wie die Intensivpflege und die psychiatrische Pflege bevorzugt von Männern gewählt zu werden scheinen, wenngleich sich dies nicht signifikant in der Vergleichsstatistik abzeichnet. Dagegen finden sich bei den Rettungsassistentinnen und -assistenten entgegengesetzte Zahlen: Zirka 80 Prozent der Angehörigen dieses Berufs sind männlich (vgl.